

Verf. schließt mit der Hoffnung, dass auf der Grundlage einer derart weiterentwickelten Konzeption von Hegemonie die Subalternen »in einem demokratischen Prozess eine gemeinsame Sprache« finden könnten, der ein »wichtiger Teil jenes ›Stellungskrieges‹ für die Hegemonie des Sozialismus« sei, »den Gramsci vor Augen hatte« (196). Die Frage, ob der Neoliberalismus nun eigentlich hegemonial sei oder nicht, wird nicht wieder aufgegriffen. Geschenk! Verf. hat eine lesenswerte und kenntnisreiche Darstellung der um das gramscianische Hegemoniekonzept kreisenden Debatten vorgelegt. Besondere Stärken entfaltet die Argumentation dann, wenn Verf. seine Relevanz – insbesondere im Verhältnis von Struktur und Handlung – an aktuellen Strategieproblemen illustriert (etwa den demokratischen Forderungen der Occupy-Bewegung (137) oder der Kämpfe für Demokratie in Ägypten (143)). Das hätte man sich an mehreren Stellen gewünscht. Und über die Frage der ›neoliberalen Hegemonie‹ lässt sich auf der Grundlage der von Verf. vermittelten Kenntnisse und Problemdimensionen dann auch allein weiterdenken.

Bernd Röttger (Braunschweig)

Hobsbawm, Eric J., *Wie man die Welt verändert. Über Marx und den Marxismus*, übersetzt von Thomas Atzert und Andreas Wirthensohn, Carl Hanser, München 2012 (448 S., geb., 27,90 €)

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die letzte Veröffentlichung des im Oktober 2012 verstorbenen Autors. Es erschien in der englischsprachigen Welt bereits 2011 und es fehlen in der deutschen Ausgabe zwei Aufsätze. Das Werk gliedert sich in 14 Kapitel, sechs zum Oberthema Marx und Engels, die übrigen zum Marxismus. 12 der zwischen 1956 und 2009 teilweise auf Italienisch veröffentlichten Aufsätze waren bisher nicht auf Deutsch und zwei Drittel auch nicht auf Englisch zugänglich (9 u. 431f). Zudem sind einige Kapitel für diese Veröffentlichung erheblich erweitert und in Teilen auch neu geschrieben worden (9). Die Texte geben also Einblick in ein halbes Jahrhundert der Auseinandersetzung Hobsbawms mit dem Marxismus. Es handelt sich »im Wesentlichen [um] eine Untersuchung der Entwicklung und der posthumen Wirkung des Denkens von Karl Marx (und, untrennbar davon, von Friedrich Engels)« (9). Es sei nicht das Ziel, »eine Geschichte des Marxismus« (9) zu liefern. Zielpublikum sind in erster Linie Menschen mit Interesse an Marx, Marxismus sowie »an der Wechselwirkung zwischen historischem Kontext und der Entwicklung und dem Einfluss von Ideen« (9f).

Für Verf. ist Marx »heute zweifellos, einmal mehr, aktuell und ein Denker für das 21. Jahrhundert« (15), weil zum einen der Zusammenbruch der UdSSR und der mit ihr verbundenen Staaten ermögliche, dass Marx und sein Denken nun nicht mehr unmittelbar mit dem Leninismus und den sich daraus ableitenden politischen Systemen gleichgesetzt werde. Zum anderen habe die »globalisierte Welt, die sich in den 1990er Jahren herausbildete« (15), große Ähnlichkeiten mit jener Welt, die Marx im Manifest beschreibe.

Mit dem *Manifest* und den *Grundrissen* stehen explizit auch zwei einzelne Werke im Fokus. Verf. zeichnet in beiden Kapiteln die jeweilige Publikationsgeschichte nach. So wird bspw. deutlich, dass das Manifest erst nach der Oktoberrevolution breit rezipiert wurde (112f). Den Kerngedanken sieht Verf. in der Erkenntnis, dass der Wandel der Gesellschaft in emanzipatorischer Absicht stets nur »durch gesellschaftliche Praxis, durch kollektives Handeln« (128) erfolgen kann. Das Marx hierbei so sehr die Rolle des Proletariats als *die* revolutionäre Klasse betont, ist nach Ansicht des Autors keine notwendige aus den Analysen zu ziehende Schlussfolgerung, sondern werde als Resultat der Hoffnung durch Marx in seine Untersuchungen hineingelesen (125).

Des Weiteren beschäftigt sich Verf. mit dem ›Schicksal der Schriften von Marx und Engels‹ im Allgemeinen. Es wird deutlich, dass die Generation der Zweiten Internationale nur auf einen sehr begrenzten veröffentlichten Textkorpus Bezug nehmen konnte (137-140) und die Oktoberrevolution als entscheidender Einschnitt für die Veröffentlichung und Verbreitung der Werke anzusehen ist.

Der umfangreichste Themenkomplex, unterteilt in vier nach den zeitlichen Abschnitten 1880-1914, 1929-1945, 1945-1983 sowie 1983-2000 gegliederte Kapitel, beschäftigt sich mit dem Marxismus und seinem gesellschaftlichen Einfluss. Verf. zeichnet nach, wie die Ideen von Marx in die aufkommenden Massenbewegungen integriert und auch außerhalb sozialistischer Zusammenhänge zunehmend stärker wahrgenommen wurden. So wurde der Marxismus vor allem in den 1930er Jahren zu einem Ernst zu nehmenden Moment westeuropäischer Intellektueller sowie der englischsprachigen Welt im allgemeinen (226). In diesem Jahrzehnt waren auch viele Naturwissenschaftler in Großbritannien, den USA und Frankreich dem Marxismus in einem Ausmaß zugeneigt, das nie zuvor oder danach wieder erreicht wurde (258ff). Die Zeit der Jahre 1945 bis 1983 im Westen sei vor allem in den 1960er Jahren geprägt von einem akademischen Marxismus, der sich im Zuge des Aufstieges der Neuen Linken von der Lebenswelt der Arbeiter weit entfernte, sich hauptsächlich der Theorie zuwandte und wenig konkret ausgeformt war (388ff). In diesen Zeitraum fällt auch die zunehmende Beschäftigung des Marxismus mit nicht-marxistischen Theoriebereichen und umgekehrt; beide übten größer werdenden Einfluss aufeinander aus (346ff). Zudem war diese Periode gekennzeichnet von umfangreichen Revisionen, großen Debatten und einer nie zuvor erreichten großen Bandbreite an marxistischen Positionierungen. Viele Denker und Werke des Marxismus wurden kontrovers diskutiert und in ihrer Bedeutung in Frage gestellt (349f). Die Jahre 1983 bis 2000 schildert Autor als Zeit des gesellschaftlichen Rückzugs und der Zurückdrängung marxistischer Ideen und Theorien. Eine Abkehr von dieser Entwicklung meint Verf. in der aktuellen Lage zu erkennen, denn die gegenwärtige Krise erzwingt die Rückkehr zu Marx (394).

Antonio Gramsci ist der einzige marxistische Denker, dem neben Marx und Engels eigenständige Kapitel gewidmet sind, denn Verf. hält ihn für den »originellsten Denker« (286) des Westens seit 1917. Diese beiden Kapitel sind eine gelungene Einführung. Gramsci variiere Marxsche Themen auf originelle Art und Weise (312), habe aber vor allem in der Ideologie- und Kulturgeschichte einen eigenständigen Einfluss vorzuweisen (313). – Das Werk bietet für Kenner nur bedingt Neues, eignet sich aufgrund reichhaltiger Verweise auf weiterführende Literatur und seinen angenehmen Schreibstil hervorragend als Einführungs- und Überblickswerk. Sebastian Klauke (Kiel)

Kastner, Jens, *Alles für alle! Zapatismus zwischen Sozialtheorie, Pop und Pentagon*, edition assemblage, Münster 2011 (119 S., br., 12,80 €)

Der Essay basiert in Teilen auf stark überarbeiteten, bereits veröffentlichten, teils auf neuen Artikeln und Aufsätzen und versucht mit Foucault den Zapatismus in einem über die chiapanekischen Verhältnisse im Südosten Mexikos hinausgehenden, erweiterten Sinn als diskursive Konstruktion zu erfassen. Verf. versteht ihn als Projekt im Kampf um Zeichen und Symbole, das vereinfachenden Konzeptionen linker Universalismen, rechter Populismen oder essenzialistischen und statischen Vorstellungen von Kultur eine Absage erteilt. Die zapatistischen Politikformen würden eine Intervention in die Theorie des Sozialen darstellen, deren Impulse kulturelle Differenz zum Ausgangspunkt nehmen, ohne sie ahistorischen Positionen zuzuschreiben. Dafür wird den Spuren nachgegangen,

die der Zapatismus in den Kulturtheorien, der entwicklungspolitischen Diskussion, der Bewegungsforschung, den Subaltern Studies aber auch im Pop und selbst in Militärstudien des Pentagon hinterlassen hat (14, 26).

Das Pentagon interessierte sich für die neue Art der »postmodernen Kriegsführung«, nachdem die Guerilla 1994 recht schnell eingesehen hatte, dass sie in einer direkten militärischen Konfrontation der Armee unterlegen war. Die von den Zapatisten konstruierten Räume durch Mobilisierung verschiedener zivilgesellschaftlicher Netzwerke bzw. überhaupt die politische Organisation in Netzwerken mit neuen Kommunikationsformen (z.B. Internet) und deren Effizienz im Unterschied zu früheren, an Hierarchien orientierten Organisationsmodellen, die Schwerpunktverlagerung auf gewaltfreie Aktionen oder die Transformation vom »Floh« (dem kleinen, unterlegenen, aussichtslosen Kombattanten) zum »Krieg des Schwarms« (flexible, konjunkturelle und horizontale Beziehungen zu anderen indigenen Gruppierungen, Nichtregierungsorganisationen und Umwelt- sowie Menschenrechtsaktivist/innen in den USA, Europa, Kanada) seien die entscheidenden kulturellen und sozialen Codes gewesen, die den Erfolg der Zapatisten gegenüber klassischen Guerillas erklären würden und als neue Quelle von Macht gelten können. Die post-identitäre Guerilla-Taktik mit einer offenen Vielstimmigkeit für kulturelle Differenz und gleichzeitigen Inklusionsforderung sei das ungewöhnliche und unwahrscheinliche des Aufstands, was ihn von allen bisherigen Rebellionen unterscheide und ein militärspezifisches Umdenken von klassischer Kriegsführung zu kleinen, vernetzten Strukturen mit Kontrolle über Informationsflüsse und engem Kontakt zu zivilgesellschaftlichen Gruppierungen notwendig mache (20, 24f).

Die zapatistische Mobilisierung habe sich auf drei Ebenen abgespielt: im Lokalen/Regionalen als bäuerlich-indigene Etablierung autonomer Gemeinden, die neben den Strukturen des mexikanischen Staates installiert wurden; im Nationalen durch das Eintreten für indigene Rechte, Kultur und Autonomie sowie für die Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum; transnationalistisch durch symbolische Bezüge zur radikalen Arbeiter/innenbewegung (bspw. durch die schwarz-rote Fahne), der Gegnerschaft zur neoliberalen Globalisierung, der Einbeziehung verschiedener NGOs wie dem Internationalen Roten Kreuz und Strategien des Brücken-Bauens für den Austausch weltweiter Protesterfahrungen und Solidarität zwischen verschiedenen Widerständen, die als Startschüsse für die globalisierungskritische Bewegung erachtet werden können (so z.B. die Intergalaktischen Treffen gegen den Neoliberalismus und für die Menschlichkeit in Chiapas und Spanien). Während der erste Internationalismus bis in die 1960er Jahre noch auf Gemeinsamkeiten und Gleichheit der Kämpfe setzte (»Proletarier aller Länder«), der zweite Internationalismus ab den 1960er Jahren schon von diversen Kämpfen mit ganz unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren in verschiedenen Situationen ausging, zeichne sich der vom Zapatismus eingeläutete dritte Internationalismus – nun Transnationalismus genannt – durch radikale Differenzen in den Kämpfen aus, die sich gegenseitig und nicht nur in eine Richtung unterstützen sollen (38). Durch Kombination unterschiedlicher Widerstandspraktiken als Mittel zur Übertragung von Kräften hätte es der Zapatismus verstanden, Äquivalenzketten eigentlich differenter politischer Inhalte und unterschiedlicher sozialstruktureller Positionen zu bilden, die im Hinblick auf etwas anderes zu Gleichwertigem und -artigem werden und damit (post-)differente Positionen gleichsam mobilisieren. »Die Perspektive der Post-Differenz setzt [...] hinsichtlich der politischen Praxis nicht an der Gleichheit und den Spekulationen darüber an, was aus ihr entstehen kann oder gar muss, sondern an den unzähligen Differenzen: hergestellte, aber routinisierte, relativ stabile aber veränderbare, geschaffene aber zerstörbare Unterschiede in den (kollektiven und individuellen) Zugehörigkeiten zu gesell-

schaftlich wirksamen Klassifikationen (Geschlecht, Klasse, Ethnizität vor allen anderen). Die Gleichheit ist ein Ziel und der Universalismus, der für dieses Ziel formuliert wird, ist dementsprechend ein strategischer« (58).

Erkenntnisreich führt Verf. den von ihm selbst vor Jahren erstmals auf Deutsch herausgegebenen Ansatz der *Cultural Politics* von Sonia E. Alvarez, Evelina Dagnino und Arturo Escobar fort, der im Kontext sozialer Bewegungen untersucht, mit welchen sozialen und kulturellen Praktiken um die Definition dessen gerungen wird, was letztlich das Politische ausmacht. Das Politische wird von der institutionellen Ebene auf lebensweltliche Probleme bezogen, wobei soziale Bewegungen wie die Zapatisten versuchen, die dominante kulturelle Interpretation von Politiken umzudeuten und vorherrschende politische Praktiken mit dem Ziel herauszufordern, mittel- und langfristig Verschiebungen von Denk- und Deutungsmustern zu bewirken (78ff). Insbesondere strebten die Zapatisten an, das Politische als alltägliche Praxis der Vermittlung zurück zu gewinnen, indem die kapitalistischen Konkurrenzverhältnisse durch Praktiken der Solidarität ersetzt würden. Dadurch gelte der Zapatismus durchaus als Impuls für die Sozialtheorie.

Das Thema Pop mit zapatistischen Einflüssen auf Künstler wie Rage Against the Machine, Manu Chao oder Panteón Rococó streift Verf. nur. Das ist ob der insgesamt wissenschaftstheoretischen Ausrichtung des Buches in Ordnung, führt angesichts der Schwerpunktsetzung im Titel aber zu Missverständnissen. Die Intention des Essays ist eine akademische, ist aber dank einer klaren Sprache und einem flüssigen Schreibstil auch für Nicht-Experten nachvollziehbar, was nicht selbstverständlich ist. Trotz des überschaubaren Umfangs stellt das Buch eine der intensivsten und genauesten Auseinandersetzungen des Zapatismus mit postmodernen Theorieansätzen dar, ohne sich in theorieinternen Diskursen zu verfangen. Torben Ehlers (Hannover)

Brand, Ulrich, Bettina Lösch, Benjamin Opratko u. Stefan Thimmel (Hg.), *ABC der Alternativen 2.0. Von Alltagskultur bis Zivilgesellschaft*, VSA, Hamburg 2012 (347 S., br., 15 €)

Das Buch macht sich zur Aufgabe, »die Vielfalt möglicher Alternativen zum neoliberal globalisierten, imperialen Kapitalismus« (9) aufzuzeigen. 170 Autor/innen aus 14 Ländern schreiben auf jeweils rund zwei Seiten über 161 Begriffe, in denen Alternativen für praktischen Widerstand gedacht werden. Das Buch wird seinem Titel gerecht, denn es enthält eine breite Palette begrifflicher Konkretionen, in denen Alternativen gedacht werden. So stehen staatlich-institutionelle Begriffe neben anti-staatlichen, systemische neben systemtransformierenden und lokale neben globalen. Es erhebt nicht den Anspruch, ein »erschöpfendes Kompendium zur Alternativendiskussion« (11) zu sein, denn die verschiedenen Begriffe werden nicht bloß definiert, sondern diskutiert und teilweise auch in Frage gestellt. Die einzelnen Artikel sind so aufgebaut, dass man nach einem kurzen Einblick in die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des jeweiligen Begriffes, auch mit den Widersprüchen und dem strategischen und perspektivischen Charakter vertraut gemacht wird. So ist es nicht selten, dass die unterschiedlichen Autor/innen, den Leser/innen am Ende des Artikels Fragen mit auf den Weg geben und damit auch eine weitere »inhaltliche Auseinandersetzung« (11) anregen wollen. Somit ist die kurze Rubrik »Zum Weiterlesen« am Ende jedes Artikels auch nicht nur ein Literaturverzeichnis, sondern kann wörtlich genommen werden. Ähnliches gilt für die einzelnen inneren Querverweise, die die vielfältigen Verknüpfungen der Alternativen zueinander aufzeigen. Angenehm ist, dass nicht nur die »großen« Begriffe, wie »Sozialismus« und »Kommunismus« behandelt